

Wilhelm Tell für die Kneipe

Autor(en): **Pol, Peter / Stabor [Stankovic, Borislav]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **128 (2002)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-599391>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wilhelm Tell für die Kneipe

PETER POL

Vielleicht ging es gegen Vollmond zu, andere sagten allerdings, er wäre schon längstens vorbei, aber die Stimmung in der Kneipe war ziemlich angeheizt. Einer sagte sogar, ein revolutionärer Geist läge in der Luft. Man fragte sich, wo Gott wohnt, was zur Folge hatte, dass der Dämon der Aufruhr nur noch heftiger in die Gemüter fuhr. Also fing man mit dem Wettern an, man wetterte gegen alles und jeden, bis die dankbarsten Sündenböcke gefunden wurden. «Die Schnapsbarone und Biervögte sind an allem schuld!» brüllte so ein erregter Stammtischler gegen den brodelnden Krach der ganzen Kaschemme an. Man war geneigt, ihm Recht zu geben, zumindest wenn man ein rechter Beileidsgenosse war. Aber was konnte man dagegen tun? Noch ein Bier bestellen? Einen Brief ans Kartellamt schicken? Oder einfach zusehen, wie die Stimmung weiter hochkochte, explosiv wurde, wie der Funke der Insurrektion loderte und Bocksprünge machte, um schließlich auf die Gruppe von Gästen, die Darts spielten, über zu springen. «Wenn so ein Biervogt sich hier blicken liesse, müsste ich ihm gleich diese Pfeilspitze mitten in den Augapfel bohren.» Sagte ein Bierbäuchiger im launischen Brummtön. «Klar!» pflichtete ihm sein Nebenmann bei. «Wir würden ihn scheidchenweise durch die hohle Gasse schicken.» Aus dem Radio träufelte irgendein Gassenhauer über das Geschehen herab, aber dieser Appell an die Gemütlichkeit war kaum noch zu hören, denn die Stimmung wurde gleich wieder tüchtig angeheizt. «Neulich haben sie einen Bierdeckel an die Wand genagelt und von uns verlangt, wir sollten uns vor diesem lächerlichen Ding verneigen.» Wusste nun einer mit einem feurigen Schnauzbart zu berichten, und das japsende Geräusch der Entrüstung ging wie ein sich öffnender Reißverschluss durch die Reihen. Aufrechte Kneipengänger sollten nun wohl mit solchen Spielchen schmählich geknechtet werden. Das schlug den Boden aus dem Fass, wenn es dasselbige nicht gar zum Überlaufen brachte, jetzt war endgültig eine Nacht der langen Messer angesagt. Einer sprang auf und in seiner vollbärtigen, stämmigen Art erkannte man sogleich, dass er ein Held war, eine Ausnahmeerscheinung, die sich scheinbar mühelos aus der Masse hervorhob. «Ich werde diesem Bier-

vogt schon sein Ding besorgen!» brüllte er wie ein Löwe den Leuten zu. Und schlafwandlerisch ging danach alles vonstatten. Das Szenario, für den in der Folgezeit legendären Bierdeckelschuss, wurde eilends aufgebaut. Der Bierdeckel wurde über der Theke befestigt, die Schussbahn von den nachdrängenden Schaulustigen geräumt, und die Spannung im Raum schraubte sich ins schier Unerträgliche empor. Der Schütze nahm das Ziel ins Visier, nicht ohne vorher nochmals an seinem Bierglas Mass genommen zu haben. Dann schleuderte er den Pfeil mit Kraft und Inbrunst los, und für diesen einen Moment lag eine unheilvolle Stille über den Dingen. Noch heute bleibt unklar, ob es ein Versehen war oder

schieres Anfängerglück, jedenfalls verfehlte er sein Ziel. Er traf aber den Koch, der gerade zur Küchentüre hereinspazierte, und von dem wir ohnehin nicht wussten, ob er bloss ein umgeschulter Giftmischer war, aber er traf ihn genau zwischen den Augen, und das war bemerkenswert.

Noch bemerkenswerter war das Nachspiel, welches dieses Ereignis nach sich zog. Bald entstand der Bund der freien Biertrinker, die der Schnapsidee nachgingen, dass Saufen etwas mit Gerechtigkeit zu tun hätte. Ein berühmter Dichter schrieb sogar zum Gedenken dieses Anlasses ein viel beachtetes Freiheitsdrama, das allerdings während einer Wirtshausschlägerei im Tumult verloren ging und seither als verschollen gilt.



STABOR